

Mit Weihnachten ist es nicht getan

Gabriele Wohmann

Verdammt, war denn heute Vollmond, oder gabs überhaupt nichts im Fernsehen? Kaum hatte Bernie Hurwitz sich (zum wievielten Mal?) den Artikel unter der Schlagzeile *Schweres Zugangsglück in Indien* vorgenommen, da war er auch schon wieder einem ihm wohlgesonnenen Störenfried eingefallen. Sich um ihn zu kümmern schien für Lücken im heutigen Abend das ideale Füllsel zu sein, und er sah die Buchstaben seines Namens in den letzten, bisher noch nicht besetzten Kästchen eines Kreuzworträtsels vor sich. Bernie Hurwitz hob erst nach dem fünften elektronischen Terz-Appell ab (*erstaunlich und etwas enttäuschend: Er hat es nicht eilig, kommt allein zu-recht* – sollte doch keiner sich einbilden, er lauere vor dem Telefon auf Kontakt!), und dann hörte er zu seiner Erleichterung ausnahmsweise keine weibliche Stimme. Männer fassten sich kürzer, wurden nicht sentimental, und es war Klaus Rebmann, der von seiner Isi ausrichten sollte, Bernie sei ihnen immer willkommen (und so weiter, und so weiter, setzte Bernie die Botschaft stumm fort, während er sich täppisch und infiziert beim Dauerbedanken fühlte). Isis Vater ist nicht ganz okay, und sie meinte, sie müsste mal nach dem Rechten sehen, aber sie hat mir einen Zettel hingelegt. Klaus klang eifrig, abgehetzt, schlechter als Isi es gekonnt hätte (überhaupt: die Frauen) bekam er den Bernies trauriger Lage angemessenen Ton hin. Warte, Bernie, ich lese dir einfach vor . . . also hier schreibt sie: Ruf mich jederzeit an, immer, wenn dir danach zumute ist. Mir wird es bestimmt jederzeit und immer danach zumute sein. Also tus bitte, ja? Bitte nicht nach zweiundzwanzig Uhr. Klaus Rebmann räusperte sich, wirkte etwas verlegen. Hat sie schön gesagt, oder? Hat sie, sagte Bernie. Nun, mein Alter, halte dich dran. Sie sagt, was sie meint. Was auch sonst gegen Isi sprechen könnte, ehrlich ist sie. Sie ist wirklich. Na, dann machs mal gut. Beinah hätte ich gesagt schönen Abend noch, man hat diese Floskeln dermaßen drauf . . . Alles klar? Floskel! rief Bernie und wurde dafür gelobt, dass er noch zu Scherzen aufgelegt sei. Übrigens hätte Isi ihm auch noch irgendwas wegen Weihnachten aufgetragen, aber Klaus Rebmann wolle das lieber ihr überlassen, bei ihnen schmiede sie die Pläne. Alles klar? Das sei es, bestätigte Bernie, auf den der angeheiratete Freund einen erlösungsbedürftigen Eindruck machte. Da schenkte Isi ihm schon endlich einmal einen freien Abend, aber selbst in den hatte sie listig diesen problematisch gefühlstrüben Auftrag gepflanzt. Bernie fragte sich, ob ihn die Ehemänner aus dem Freundeskreis ein wenig beneideten. Zumindest partiell und natürlich nur für den Fall, es gäbe die Freiheit subtrahiert um die Verpflichtung zum Wandel in einen Trauerkloß.

Zurück im Sessel bedauerte er, dass ihn das indische Zugangsglück nicht mehr fesselte, und auf der Suche im Wirtschaftsteil nach dem Hin und Her um die Vermögenssteuer, kam sie oder kam sie nicht, überlegte er: Welchem von den befreundeten Ehepaaren war bis jetzt, kurz vor der Regionalschau, noch nicht die interessante Idee

gekommen: Rufen wir doch mal wieder den guten armen Bernie an (es wären die Frauen, deren Kommunikationslust ein ideales Ziel entdeckt hatte, und ihre Männer, die sie nur zu gern für eine Zeitlang an Bernie ausliehen). Bernie Hurwitz war dreiundfünfzig, vor einundzwanzig Jahren hatte ihn die gleichaltrige Loretta Schuch geheiratet und vor knapp fünf Wochen zum Witwer gemacht. Als Witwer sah sich Bernie nicht, er konnte nicht begründen warum und ob es sich um Paranoia handelte bei dem Empfinden, vom wohlmeinenden Freundeskreis in diesen Status niedergezwungen zu werden. Aber Loretta hatte das getan, und er war ein Witwer, und manchmal, nicht zu oft, zensierte er ihren Tod als unfair. Das Gemunkel über die Hurwitz-Ehe bildete er sich bestimmt nicht nur ein. Loretta's Freundinnen (bis auf eine Ausnahme: Mehr-oder-weniger-Freundinnen) stupsten ihn in die nun kalte Suppe seiner zuletzt doch überschwappenden Sorgen, sie machten ihn zu einer Art Feuerwehrmann für eine unglückliche Frau, welch schwieriges Amt! (Sie sagten das lieber indirekt: Besonders lebenslustig war sie ja seit längerem wirklich nicht mehr.) Unglückliche Frau? Lethargisch war Loretta geworden, gleitender Übergang aus dem Vorstadium Melancholie, ein Herz-Schmerz-Zustand, in dem sie ihn mit allerdings unerfüllter Liebe zu einem Groschenroman-Geiger nach Strich und Faden betrogen hatte. Es sah so aus, als hätten alle mehr darüber gewusst als er, der nie etwas davon wissen wollte. Erst durch ihren Tod wurde ihm beängstigend deutlich, dass er sie immer noch liebte. Obwohl er sich über ihr Herumliegen und wie sie die Mühsal ihrer doch bequemen Tage in Seufzer einnebelte kaum abgeschwächt ärgerte.

Weil Loretta das ganze Melodram mitten in die Vorweihnachtszeit platziert hatte, brachten die Anruferinnen auch jedesmal, und seit dem ersten Advent immer weniger nur marginal, das bevorstehende Fest aufs Tapet. Bernie Hurwitz, kaum erst konzentriert aufs Für und Wider um die Vermögenssteuer und endlich bei der wutlösenden Zeile, die mit dem Bundesverfassungsgericht und dessen Verdikt begann, wurde erneut am Telefon verlangt. Er wartete nicht vergeblich darauf, dass auch bei Simone Beck sehr bald Weihnachten drankäme, und schon verstand sie es, ihre tröstende Einfühlungsenergie mit einem klagenden Nebengeräusch aufzuladen, um ihn darüber zu informieren, dass Weihnachten vor der Tür stand. Immer bei diesen Gesprächen wurde Bernies Mundraum trocken und ein Salzgeschmack tapezierte ihn mit einer Schicht, die seine Zunge nicht vom Gaumen abreiben konnte.

Ja, ja, Weihnachten, bestätigte er und fand sich knechtisch, wie es ihm, wenn es um all das Beileid ging, meistens passierte, so als unterjochte ihn die von zwar befreundeten, aber doch fremden Menschen über ihn verhängte Ehrenschild, die ihn dazu zwang, sich wie ein armer Tropf zu benehmen. Unglücksrabe Bernie, dem die Nebelkrähe Loretta davongeflogen ist. Und was hatte es mit dem Heraufbeschwören von Weihnachten (als einem wegen Heiliger Familie und dergleichen besonders komplizierten Fest, wie stets erwähnt wurde) wohl anders auf sich, als dass alle die Gewissenspflicht quälte, ihn einzuladen? Und mit ihm, dem frisch gebackenen, zugleich aber trostlos altbackenen Jammerlappen, ihre gewohnten Vergnügen (Geschenkeauspacken, zu viel essen und trinken) zu dämpfen?

Das gesamte Wochenende war wie verhext, Dauervollmond oder eine andere astronomische Beeinflussung, denn wer am Freitagabend noch nicht angerufen hatte, rief am Samstagabend an, am Sonntagabend ebenfalls, und wer bereits angerufen hatte, rief nochmals an.

Bernie, Lieber, warnte um achtzehnuhrsieben Ulla Rilling, mit Loretta's traurigem Datum hast du ja auch ein scheußliches Pech. Ich meine, wegen Weihnachten, es ist so schwierig für Einsame. Aber ob wir wollen oder nicht, es steht vor der Tür.

Ja, gewiss. Das tut es nun mal. Weihnachten nahm allmählich für Bernie Hurwitz eine bedrohliche Gestalt an, es personifizierte sich in der Kreuzung eines der überlebensgroßen Weihnachtsmänner, die in diesem Jahr die breite Schwingtür des *Palace* flankierten, mit einem Ku-Klux-Klan-Monster. (Es steht vor der Tür, blah blah, bellte Bernie mit einer inwendigen Rebellionsimitation die im Grunde wohl gutartige Ulla an.)

Die seufzte tief: Und du weißt, Loretta hat sich von Jahr zu Jahr sogar regelrecht davor gefürchtet, ich meine vor Weihnachten. Aber wem sag ich das, du wirst es noch besser als ich wissen.

Bernie wusste es und vielleicht sogar besser, aber nicht, dass Loretta, eine scheue Person und im Gegensatz zu ihren gesprächigen Freundinnen geradezu stumm, ihre Lebensgewandtheit herausposaunt hatte, vertraulich sogar Frauen wie Ulla Rilling gegenüber, von der sie doch oft behauptet hatte: Sie ist so gar nicht mein Typ. Und die meisten waren auch „so gar nicht ihr Typ“, aber sie hatten sich in der kleinen, exklusiven Villenvorstadt seit vielen Jahren bald zu künstlerischen Zusammenkünften, bald bloß zum Kaffee und Bridge getroffen und einmal pro Monat im *Tivoli* zum Abendessen und dafür gesorgt, dass Loretta, als sie ein Problem zu werden anfang, bei der Stange blieb. Das bewirkte Mildred, Loretta's einzige wahre Gefährtin, mit der ein Austausch von gleich zu gleich möglich und jedesmal für Loretta therapeutisch war (an das von *gleich zu gleich* glaubte Bernie nicht, vielmehr an Mildred's mit einer Spur Neugier kombinierte Geduld; Mildred hatte ein Psychologiestudium abgebrochen, in ihren Worten: aus Enttäuschung über zu viel Schnickschnack und Banalitäten und vor allem, weil sie jedem Lehrmeister beim Blick ins menschliche Seelenleben haushoch überlegen war). Zu Mildred war Bernie immer besonders liebenswürdig und oft in Gefahr, sie, wie vorher Loretta, auch zur Vertrauten zu machen, aber bei diesem Telefonat enttäuschte sie ihn, sobald sie mit ihrer Lösung des Weihnachtsproblems loslegte: Loretta liebte die Musik... Vor Bernies Augen erschien der halbseidene hochromantische Geiger, eine Figur aus ziemlich weit zurückliegenden Zeiten, den er trotzdem nicht vergessen konnte, allein deswegen nicht, weil Loretta, inzwischen viel zu passiv für sentimentale Nebengleise, oft so ausgesehen hatte, als denke sie an diesen Romantik-Gangster. Mittlerweile hatte Mildred wissen wollen, was er von ihrer Idee, ein kleines geistliches Konzert, so richtig besinnlich, und jedem erschiene Loretta als das Zentrum des Ganzen, denn nun hielte, und er hielt überhaupt nichts davon, er hatte gerade an die Becks gedacht und dann an die Rebmans und sich gefragt, bei wem er das interessantere Essen und die sparsamste Emotionsdosis bekäme, aber er antwortete ausweichend, er müsse sich das noch durch den Kopf gehen lassen. Einem neuen schädigenden Einfluss auf sein Gemüt durch das Gefühl, ans Rad gebunden zu sein, kam ein prima Einfall zuvor: Überhaupt, Mildred, steht noch gar nicht mal fest, ob ich nicht einfach über die Feiertage ausbüchse. Mildred, obwohl sie sich enthusiastisch gebärdete, hörte sich doch etwas enttäuscht an. Darauf wäre ich nie gekommen, Bernie, aber es ist genial. Bernie war auch bis zu diesem Moment nicht darauf gekommen, genial fand er sich nur als einen, der sich wehren konnte, und zum Verreisen hatte er überhaupt keine Lust.

Und ebenso wenig dazu, ins fröhliche Fest der Familie Ritter amalgamiert zu werden; das kurz auf Mildreds ernstes Programm folgende Angebot. Das merken wir doch kaum, würde die lebenslustige Bella ihren sturen Franz überredet haben, die Kinder kommen, bringen ihre Freunde und Freundinnen mit, Tamara hat auch halbwegs zugesagt, und der ganze schreckliche Hurwitz-Kummer wird einfach untergebuttert. Etwas erlesener präsentierte sie Bernie Hurwitz ihren Vorschlag, schaffte sogar einen Knacks in ihrer immerwährenden Munterkeit und hinderte sich an den vielen kleinen Lachschieben, ohne die sie bei unbelasteten Verlautbarungen nie auskam.

Dass Weihnachten ein verzwicktes Datum sei, erfuhr Bernie, nach kurzer Erholung, von Sirin Siegel, die er attraktiver fand als sein ethisches Empfinden (vor allem in der Trauerzeit) ihm erlaubte, aber heute ärgerte sogar auch sie ihn. Auf die Waagschale geworfen erwies ihre Schönheit sich als leichtgewichtiger Reinform, während die andere Schale (Bernie war hungrig und bald kämen die Nachrichten) tief nach unten sank. Denn nachdem Sirin sich dazu bekannt hatte, dass auch Heribert und sie mit Weihnachten ein Problem hätten, schien sie vom Wunsch durchdrungen, vor Bernie die gigantische Hürde noch um einiges zu erhöhen, und dann musste sie ihm auch noch auf die Augen drücken, die Hurwitzsche Kinderlosigkeit erschwere alles noch. Sie prophezeite ihm ein extrem prekäres Fest. Bernies Gier, seine Selbstachtung zu retten, fand keinen Stoff. (Kurz zuvor hatte er in *Natur und Wissenschaft* gelesen: **Die Gier nimmt zu, der Lustgewinn nimmt ab**. Es war in dem Artikel um Drogensucht gegangen. Sirin sagte: Falls du nicht schon anderweitig vergeben bist, Heribert und ich, wir lassen die Tür sozusagen angelehnt. Könnte sein, dass du es nicht schaffst. Loretta fand Weihnachten beängstigend. Ich auch, dachte Bernie, als er sich schon wieder beim gehorsamen dankenden Zustimmen ertappte und dabei als albernen Nachplapperer sah, auch in Sirins schönen Augen.

Wirklich, mit Loretta war Weihnachten jährlich mehr zum Albtraum geworden. In diesem Augenblick erschien sie ihm leibhaftig, eine träge Cassandra, die sich dem Ereignis entgegenstöhnte, sich durchs Haus wälzte, und er vermutete wieder einmal, dass ihr Tod vom weiblichen Teil der befreundeten Paare als Selbstmord auf Raten diagnostiziert wurde. Bernie Hurwitz hatte die Nachricht damals zwar etwas schmalzig, aber doch unverfänglich durchgegeben: eine von diesen nicht weiter außergewöhnlichen Virusinfektionen hat sie dahingerafft. Sie war ja sehr zart, dann geschwächt. Doch wusste anscheinend leider nicht bloß er von ihren schädlichen Neigungen (schluck, schluck: zu viele Tabletten, gluck, gluck: zu viele als Bitter Lemmon getarnte Gin pur – na schön, die uralte Queen Mom schaffte höhere Gindosierungen, hatte aber Zähigkeit und den Mut, es nicht heimlich zu erledigen, auf ihrer Seite), und weil es zu Komplikationen und Streiks anderer Organe gekommen war, versagten nach mehr als sechs Klinikwochen die Therapien. Bernie hatte nie mehr ihren Körper gesehen. Es hätte ihn interessiert, ob sie während der Krankheit abgenommen und wieder, wenn auch um einundzwanzig Jahre älter, das schlanke Mädchen geworden war, in das er sich, zu jung, um etwas von Liebe zu verstehen, doch für verliebt gehalten und das er ohne lange Bedenkzeit geheiratet hatte.

In der letzten Zeit, parallel zu ihrer Schwermut (die Bernie, den das jetzt reute, oft als Selbstdisziplindefizit und Faulheit, sich aufzuraffen, gedeutet hatte), war Loretta schwerfällig geworden, sie bewegte sich zu wenig, sie war nicht richtig dick, nicht fett, aber für ihr kleingeblienes Köpfchen mit der braunen Haarkappe schon von den Schultern abwärts zu massiv. Und jetzt wusste Bernie genau, was Liebe war.

Rückblenden wiesen ihm den Weg zur unermatteten Loretta, die beispielsweise an guten Tagen zu ihm gesagt hatte: Du siehst aus wie Robert Mitchum nach einer Diät. Und daraufhin sein Kompliment an sie: Und du bist Joan Fontaine in *Verdacht*. Dann wurden beide Hurwitz in der Mitte ihrer Vierziger ältlich, was Bernie bei sich für eheliche Infektion hielt. Aber auf Dienstreisen fühlte er sich fit von den ersten Kilometern der Entfernung an und entlassen aus der Erschöpfung, mit der Loretta ihn ansteckte. Und jetzt? Gemischte Gefühle, denn er liebte sie ja, aber warum kam er sich vor wie nach dem Abstellen eines viel zu schweren Koffers? Frisch gebadet und vielleicht bald sogar verjüngt? Er wollte nicht der arme Bernie sein, und warf nicht eine unglückliche Frau ein schlechtes Licht auf den Mann, mit dem sie verheiratet war? Das Hurwitz-Pärchen: abgestempelt, deformiert. Höchste Zeit, den Spieß umzudrehen. Aber wie?

Bis zum Countdown, Weihnachten, musste Bernie, von Loretta posthum zum Erbarbungswürdigen geadelt, noch viel zu viel telefonieren, nur zu zwanzig Prozent dienstlich (er ging wieder in die Kanzlei). Vor allem die Abende denke ich mir schwierig, flötete Gerda Simbach, abends, wenn es zu zweit gemütlich wurde. Und Bernie, der empfand, dass das Verwaistsein ihn wie ein Element umgab (ein Onkel und eine Tante zogen seine Einsamkeit auch noch ins Lächerliche), brummelte: Ja, ja, diese Abende . . ., wobei er Loretta und sich vor dem Fernseher dösen sah und zugleich nervös an sein Karibik-Sun-Dinner in der Mikrowelle dachte, überlegen musste, wie er schnell zu einem würdigen Gesprächsdeute käme (dankbar – besinnlich – bedrückt und so weiter, und so weiter) unter Auslassung des profanen Motivs: Mein Essen verschmort. Diese logorrhöischen Weiber! Sie erwarteten sicher von ihm, dass er bis auf weiteres nichts richtiges aß, sich bloß ab und zu ein paar Nüsse in den Mund warf. Ich dachte schon dran, dich zu fragen, was mit einer Reise wäre, eine Reise hat damals Mitchi sehr geholfen, und dabei wars bei ihr bloß Liebeskummer, aber dann hörte ich was läuten von wegen, dass du selbst drauf gekommen bist, lobte Margret Benner, die sich beim letzten Kontakt dazu bekannt hatte, Loretta habe ein Loch in ihr Leben gerissen. Sie hat mir so viel bedeutet, sagte sie diesmal. Bernie, verhutzelte Karibik-Sun als Negativ einer Fata Morgana vor Augen, stachelte sich zu unbotmäßigem Selbstbewusstsein an, fragte: Wie viel?, tilgte die Bosheit mit Ziegegenmecker und summte weich, er wisse . . . Wie gut für dich, dass du wenigstens ringsum von Freunden umgeben bist und so wunderschön wohnst: Neuerdings mehrten sich die Hinweise auf die paar Pluspunkte in seiner trüben Bilanz. Ein oder zwei Joker waren auch in seine Karten gemischt. Wir sind doch wie eine einzige große Familie, hier auf unserem Villen-Hügel-Ghetto, dieser wunderschönen Enklave.

Als das Hurwitz-Paar es sich endlich leisten konnte nach Park Pilgerrast umzuziehen, eine exklusive Vorstadt in großen alten Gärten, auf die Loretta seit langem ihren sehnsuchtsvollen Blick geheftet hatte, genoss sie den Wechsel nicht wie erhofft, weil ihre schöne Nachbarin Sirin Siegel störte (sie nannte als Grund: Sie ist so laut), aber auf die neue Adresse blieb sie stolz. Bei Wegerklärungen zu ihrem Gipfel fügte sie immer hinzu: Stellt euch Neu-England vor, davon hat es was. In diesen Momenten erschien ihr Park Pilgerrast noch so vollkommen wie vor dem Umzug, wenn sie das Terrain als Spaziergänger bewundert hatte und sich dort als Eindringling fühlte. Armes Ding.

Bernie, erholungsreif nach dem Weihnachtsschrecken, der ihm oktroyiert wurde, schlug die Romanstelle auf, an der er Loretas Lesezeichen fand, zuerst las er gedan-

kenlos einen ehelichen Streitdialog, aber dann fesselte ihn eine Passage, in der ein Mann seines Alters die Partygesellschaft schockierte. Shady Hill, Schauplatz der Szene, ähnelte Park Pilgerrast, der Mann ihm: Outsider durch Lebenspech, in das ihn die Freunde tauchten wie Franzosen ihr Brioche in den Milchkaffee. Und wie fulminant, aus dem Hinterhalt und den griechischen Chor, der ihn mit seinem Elend nur zu gern volldröhnte, bitter enttäuschend, dieser Seelenverwandte in die Offensive gegangen war! So wird's gemacht! Bernie prägte sich die Szene ein, und auf der Surprise-Party, die am ersten Weihnachtsfeiertag bei den Becks zu seinen Ehren und Loretta's Gedenken gegeben wurde, wartete er auf sein Stichwort. Die Surprise bestand in einer Versammlung aller Fifty-Fifty-Freundinnen, deren Männer nicht vollzählig erschienen waren, die Beteiligten kamen und gingen. Während irgendjemand behauptete (Bernie konnte sich nur auf eines konzentrieren: Ende der Unterwürfigkeit), Loretta sei „mitten unter uns“, belehrte jemand anderes ihn darüber, dass die Hurwitz ihr oft wie Waisenkinder vorgekommen seien; beide habt ihr so früh eure Eltern verloren, aber da sind immerhin noch Onkel und Tante . . . und Bernie, seiner trübsinnigen Biografie lauschend, bedrohte doch wieder ein Erstarren im Aggregatzustand des Notopferbedürftigen, der Lächerlichkeit. Leg los, ermahnte er sich und dachte an den Roman.

Zur Bewirtung (Canapés, Salate, Gebäck und diverse Desserts) hatte jede Frau etwas beigesteuert, die Glühbirnenkerzen am Christbaum, einer symmetrisch gewachsenen gigantischen Edeltanne, ließen Kugeln und Lamettastrahlen glitzern, und den imponierenden Aufwand untermalte Musik (*es wäre in ihrem Sinn gewesen, nicht wahr?*): ewig wiederkehrend Loretta's Favorit, Max Bruchs Violinkonzert, das in Bernie nie eine Evokation des Romanzenstehgeigers auslöste. Er hatte schon etwas zu viel Wodka-Lemmon getrunken (zu den Drinks ließen sich auch die Männer blicken) und kapierte Gerdas Drängen nicht: Du wärst uns auf jeden Fall willkommen, es wird lustig, Danielas Baby ist so süß, lustig bestimmt, aber nicht geistlos, ich meine, nicht ohne den Geist von . . .

Bernie, den man am 24. Onkel und Tante überlassen hatte (sie waren zu seiner Erleichterung wegen des ungewissen Wetters nicht gekommen, und er war nicht zu ihnen gefahren), schon für den zweiten Weihnachtsfeiertag bei den Rebmanns (nur im engsten Familienkreis) gebucht, fiel ihr ins Wort: Aber das hier jetzt ist ja Weihnachten, und morgen . . . Bernie, ich rede von Silvester. Du wirst an diesem ja auch sehr zum Grübeln verleitenden, auch sehr schwierigen Datum immer noch einsam sein, man kommt so leicht ins Bilanzieren und sowas, und bei uns wärst du abgelenkt, nicht auf die alberne Tour, obwohl wir lustig sein werden, und genauso wie an diesem wunderschönen Abend wirst du deine Trauermiene ablegen . . . Das Stichwort! Bernie, alter Knabe, höchste Zeit für die Rebellion! Alles Anspornen hatte bisher nichts geholfen, doch als plötzlich irgendeine Frau seine Wange streichelte, und eine andere (nicht etwa die schöne Simone), jemand, der nach Margret klang, ihn mit überbackenen Zucchini über die nächste Trauerklippe lotsen wollte, überkam ihn das Gefühl, Loretta schützen zu müssen, mehr um ihre als um seine Ehrenrettung ging es. Die Erinnerung an die geeiste Fischpastete (24. 12.), die heutigen Delikatessen, in Aussicht gestellte Johannisbeertorte (von wem?) schien Loretta, unfähig auch nur einen einzigen Gast zu bewirten, nochmals und ekelhafter als in Erde zu begraben. Zwar passte sein Veto aus dem Roman dazu ganz und gar nicht, aber auf ein anderes

war er nicht trainiert. Liebe Freunde, fing er großartig an, dankbar für all die Caritas bin ich euch selbstverständlich, nur solltet ihr wissen: Man muss mich nirgends unterbringen. Feiert eure Feste ohne Trauerweide und Leichenbitter, obwohl auch das vermutlich einfach mal eine neue Variante war, dass Weihnachten eine verdammte Problemwucht ist, habt ihr mich reichlich wissen lassen, aber langweilig ist auch, he, he, alle Jahre wieder ... Bernie hörte Applaus, sein Blick war vor Nervosität verschwommen, wahrscheinlich hielten sie ihn für betrunken und auf dem Gipfel seines Witwerunglücks. Und ließen ihn deshalb gewähren. In Park Pilgerrast las man die bedeutendste Tageszeitung gründlich, und über Psychologie wussten sie Bescheid. Dies hier schien ihnen urschreiähnlich. Ich habe Pläne, und die werden euch erstaunen. Bernie erinnerte sich an seinen seelenverwandten Freund aus Loretta's Roman. Eine von euch hats mit mir und Weihnachten am originellsten gemacht, versteh mich nicht falsch gesagt, und ich solls einfach ausfallen lassen, und darum, dass ich das könnte, würde sie mich beneiden. Aber wie gesagt, ich war noch nicht so weit, nur jetzt habe ich Pläne und leider verderben die euch den Mitgefühlsspaß als Beobachter meiner Blamage. Ihr denkt, der arme Bernie steht im Schatten, in den ihn Loretta's Unglück stellt. Zugegeben, sie hat mich oft gereizt, ich fand, sie sollte sich einen Ruck geben und irgendwie, so wie ihr es macht, aktiv herumwuseln und das Leben für interessant halten, aber mittlerweile erkenne ich: Loretta war weise. Es spricht nicht allzu viel für das Leben, wenn man sich nichts vormacht. Und in diesem Ghetto hier auf unserem Hügel sollte man lieber nicht an der Oberfläche kratzen, es ist nämlich nichts drunter. Alles hohl, überflüssig. (Bernie hörte immer wieder ein paar anfeuernde Zurufe, Lacher, ab und zu klatschte jemand, alle amüsierten sich prächtig, und seine Rezeptoren fahndeten nach dem maximalen Verstoß gegen alles, was recht war.) Könnte sein, dass ich wieder heirate. (Bernie übertrifft sich selber, rief jemand ins allgemeine Gequitsche.) Ihr kennt sie nicht, aber abgesehen davon, dass sie Amerikanerin ist und in Südbaden eine Episkopalgemeinde aufzieht mit Klosterurlaubsangebot, was ich wohl annehmen werde ... (Weiter! Du machst das toll! Und jemand gab ihm ein volles Glas.) Und obwohl mir die Dreieinigkeit gegen den Strich geht, also trotz allem ähnelt sie Loretta, sie hat einen konkaven Kiefer wie sie, sie mag Milky Way und keine Automaten, und beide haben eine Rhabarberallergie und nur noch zwei Weisheitszähne, und fast auf den Tag genau im Juni, als sie zwölf waren, hatten sie ihre Blinddarmoperation ... Loretta, sie raffte sich nicht auf, alles habe ich ihr an Weihnachten erlassen, Gebäck, erst recht eine Gans, eine Pute ebenfalls ... Bernie ging es wider Erwarten beim Protestbekenntnis nicht gut, seit Anbeginn ging es mit ihm bergab, und es half kein Anfeuern seiner Zuhörer mehr, er wusste nicht mehr weiter, musste sich setzen. Nur noch irgendwas, Bernie, bettelte jemand, und als er aufsaß, erkannte er im vernebelten Blick die schöne Simone, die der armen Loretta die ersehnte Umsiedlung auf den Wohngipfel getrübt hatte, und so viel vom Bernie Hurwitz, an den er gewohnt war, steckte doch in ihm, dass er sich zusammennahm, seine Ideenwerkstatt ankurbelte. Und außerdem mag diese Frau genauso wie Loretta eigentlich keine Musik, und wenn schon, dann nicht die Streicher.

Der Jubel brandete auf, aber Bernie erinnerte sich am nächsten Morgen beim Aufwachen in tiefster Katerstimmung an ein langwieriges Schweigen, in dem es tuschelte, ganz so als wären ihm die Ohren alle beide zugefahren. Das Einzige, was er halbwegs verstehen konnte, jetzt immer noch und diesmal ziemlich laut hörte, war: Wir werden uns weiter um ihn kümmern müssen. Mit Weihnachten ist es nicht getan. Wir teilen ihn unter uns auf. Und es ist ja nicht mal langweilig.